

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Band: 12 (1917)
Heft: 8

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorfämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. August 1917

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stofzstraße 36, Zürich 6

Die abgestellte Hungersnot.

Als Hungersnot im Lande war
Und dem König ward berichtet,
In des Reiches reichsten Städten
Stürben viele Arme Hungers —
Hörst! welche rasche Auskunft
Peros traf, der Perserkönig:
Eigenhändig schrieb er einen
Brief an jede Stadt im Reiche
Dieses Inhalts: „Wo ein Armer
Hungers stirbt in euren Mauern,
Werd' ich für den Armen einen
Reichen nehmen und im Kerker
Auch ihn Hungers sterben lassen!“
Niemand starb im Lande Hungers,
Und die Reichen selber brauchten
Nicht zu hungern; mit den Armen
Nur den Meberfluß zu teilen.

Fr. Rüchert.

Das Hungergespensst.

Die arbeitende Klasse Europas steht vor der Hungersnot. Die untersten Schichten sind schon längst von ihr ergriffen. In den kriegsführenden Ländern mehren sich von Monat zu Monat die Hungerrevolten, die blutig unterdrückt werden. Die geknebelte Presse bringt darüber nur spärliche und unklare Nachrichten. Was gelegentlich von glaubwürdigen Augenzeugen, die in unser Land kommen, über die Gewalt- und Schandtaten der Polizei berichtet wird, klingt oftmals so haarsträubend und himmelschreiend wie die Geschehnisse vom wahnwitzigen Völkermorden.

Niemand, nicht einmal das profitwütige Ausbeutertum, hätte vor Kriegsausbruch es für möglich gehalten, daß das arbeitende Volk ein solch unerhörtes Maß an Jammer und Qualen über sich hereinbrechen ließe. Und noch immer scheint der Leidensfelch nicht voll genug! Noch immer zögert die grausam mißhandelte Masse, das Richteramt zu ergreifen zur Abrechnung mit den Kriegshexern. Noch immer bleibt die Erhebung, die rebellische Selbstwehr aus, die allein der russischen Revolution Hilfe bringen, die sie siegreich zur Friedensmacht zu gestalten vermag.

Auch im neutralen Lande der Schweiz leiden ungezählte Arbeiterfamilien bitteren schwarzen Hunger. Troßdem Fürsorgeeinrichtungen vom Bund, von den Kantonen und Gemeinden geschaffen wurden. Troßdem die Kulturen herrlich wie noch nie dastehen und eine überaus reiche Ernte versprechen. Troß alledem steigt die Teuerung von Woche zu Woche. Und bang zittert auf den Lippen der geplagten Proletariermütter die Frage: Wie wird es erst im Winter sein, wenn statt des heiß ersehnten Friedens immer

noch der grausige Krieg wütet? Wenn unseres Landes Zufuhren an Lebensmitteln und Rohstoffen ganz abgeschnitten sein werden und wir nur auf das angewiesen sind, was im eigenen Lande hervorgebracht und erzeugt wird. Das bedeutete für unsere ganze Arbeiterklasse namenloses Hungereleid, die Hungersnot.

Die Hungersnot, von der heute erst die Ärmsten unter den Armen heimgesucht werden. Die Ärmsten unter den Armen! Nicht etwa nur Textilarbeiter, Spinner und Weber, Ausschneiderinnen und Nachstickerinnen, Fädlerinnen und Nachseherinnen. Nicht etwa nur Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen — sogar in der Militärschneiderei! Troß aller Proteste und Versicherungen aus Bern, daß ihre Lage eine zufriedenstellende sei. Man hat ja die Arbeiterschaft von jeher ans Hungern gewöhnt und der Krieg mit seinen Ausnahmezuständen bietet genug der Mittel, gefegliche und ungesegliche, um der „Begehrlichkeit“ entgegenzutreten. Wenn es sein muß mit blauen Bohnen, mit Pulver und Blei. Selbst die Demokratie hindert solche Gewaltakte nicht, solange der Kapitalismus in ihr Herrscher ist.

„Die Not ist eben noch nicht groß genug,“ meinte kürzlich ein Typograph, ein Seker in S. „In meiner Familie schon,“ fügte er nachdenklich und bekümmert hinzu. Er hat mit seiner ruhelos tätigen Frau neun Kinder zu versorgen. Seit dreißig Jahren ist er Mitglied der Organisation. Die beiden ältesten Töchter gehen in die Schuhfabrik und verdienen trotz ihrer Geschicklichkeit nur ein paar arme Fränklein im Tag. Die Gewerkschaft, der beide angehören, ist unlängst gegründet worden und noch schwach. „Seute abend wäre ich gar zu gerne in die Versammlung gekommen,“ sprach die zu Hause Gebliebene, die an der Nähmaschine saß, nach unserer Rückkehr. Fragend sah ich ihr in die Augen: „Sind Sie nicht Schneiderin?“ „Ja und nein! Habe das Kleidernähen aus mir selbst gelernt. Mutter und wir beide arbeiten fast alles an Gewändern und Wäsche für die ganze Familie. Aber immer nur abends, gewöhnlich bis spät in die Nacht hinein, manchmal auch Sonntags. Das tut weh, namentlich wenn man jung ist,“ — und leise errötend fuhr sie weiter — „und wenn man gern selber sein eigenes Heim herrichten möchte. Doch das geht nicht. Wir müssen einander helfen. Sonst reißt uns die Not auseinander.“

Bald kannte ich die ganze Tragödie dieser Familie. Die Mutter, die an die zehn Jahre an einer offenen Beinwunde leidet, besorgt unter unsäglichen Schmerzen den Haushalt mit den Kindern. Der Vater, von robustem Aussehen und dennoch ein Opfer seines Berufes, ist lungenschwindlücklich und arbeitet im fünfundzwanzigsten Jahre in demselben Geschäft. Angeblich seiner Krankheit halber wird er seit Anfang des Krieges nicht mehr voll beschäftigt. Sobald wieder ein „Junger“, ein Lediger, vom Grenzdienst heimkehrt, stellt man ihn, den Älteren, arbeitslos auf die Seite. Er weiß nur zu gut warum. Dem Unverheirateten hat die Druckerei nur acht Franken Teuerungszulage in der Woche zu bezahlen, ihm aber vierzehn. Ach, wie gerne würde er seine Kleinen morgens und abends mit der so notwendigen Milch laben, statt mit dem trüben